

Im Bild als Bild

Aktive Differenzierung – zwischen exklusiver Nähe und rekursiver Ferne

© Michael Kröger 2019

„Alles, was ist, ist Anderem was ist, ähnlich, sonst könnten wir von ihm nicht sprechen und nicht wissen.“ So lapidar und unaufgeregt notierte der kürzlich verstorbene Robert Spaemann (1927-2018) vor einigen Jahren in einem schmalen ZEIT-Artikel¹ eine Erkenntnis im Kontext mit einem geplanten Buch über „Nähe und Ferne“, das er gerne geschrieben hätte, wäre er jünger gewesen und dem ich die Anregung zu diesem Text verdanke. Ich werde dazu im Folgenden die bisher wenig geführte Diskussion um die Beziehung zwischen *Nähe und Ferne*² mit den ähnlich komplexen Operationen des Unterscheidens und Vergleichens verknüpfen. Das besonders in der Kunstgeschichte entwickelte und immer raffinierter angewandte reflektierende Herstellen von *Vergleichen*³, besonders aber das erst in der jüngeren Moderne realisierte *unterscheidende Vergleichen* zwischen Nähe und Ferne gehört wohl auch zu den „sinnfälligsten Ingredienzen der Evolution des Menschen“ (Horst Bredekamp)⁴. So wie der Vergleich eine Basis jeder bewusst gemachten Formulierung von Distanz darstellt⁵, so die Beobachtung eines differenzierenden Unterschieds für die aktive Erkenntnis von Neuartigem, das seit der frühen Moderne mit einer unvorstellbaren Ferne verknüpft ist.⁶

Ein *Bild* wirkt wie heute nicht, wie in der Praxis der Kunstgeschichte lange üblich, als ein nach Innen gekehrtes *Denkbild*, das auch etwas von der Bildung und Besitzergreifung durch seine Betrachter*Innen vermittelt und miterzählt, sondern eher wie ein Ausgleichsprodukt, genauer gesagt: wie ein aktiver und das Publikum aktivierender Moderator zwischen

¹ Die Zeit, 30.4. 2009, S. 49.

² Michael Kröger, *Ferne ist das Gegenteil von Nähe. Vom Gegenwärtigen*. https://www.uni-marburg.de/fb03/politikwissenschaft/pinip/texte/kroegerideenkunde/naeheferneperjovschi_ideenkunde_kroeger.pdf

³ Lena Bader, Martin Gaier, Falk Wolf (Hg.) - *Vergleichendes Sehen - ... Vergleichendes Sehen*. München 2010; Wolfgang Ullrich, *Des Geistes Gegenwart. Eine Wissenschaftspoetik*. Berlin 2012.

⁴ Horst Bredekamp, *Der Muschelmensch*. In: Horst Bredekamp, Dagfinn Føllesdal, Udo di Fabio, *Transendenzen des Realen*. Göttingen 2013, S. 25.

⁵ Vgl. Anm. 4, S. 29.

⁶ Vgl. dazu gerade Christoph Sehl, *Aus weiter Ferne kommt das Neue*. In: Frankfurter Allgemeine Sonntagszeitung, 6. Januar 2019, S. 42.

Gegensätzen –etwa zwischen Künstlern und Publikum, zwischen Unterscheiden und Vergleichen, zwischen formaler Organisation von Verantwortung und Form gewordener Entscheidung in historischen Momenten wie heute: alles erscheint im Bild mit anderen Bildern vergleichbar geworden. Jeder Betrachter verantwortet heute seine eigene Haltung zum Erkenntnisprozess, sein eigene transparent gemachte Bildung zum Bilden von Bildern. Ein Bild lebt von Möglichkeiten, die ihre BetrachterInnen, gewissermaßen zwischen Epiphanie der Gegenwart und Konstruktion der nächsten Zukunft, mit sich selbst und wortwörtlich *im Bild und als Bild* immer wieder neu aushandeln müssen.

Ein Bild, sei es materieller oder immateriell-fiktiver Art, unterscheidet nicht zwischen dem, was es *aus nächster Nähe im Bild* einschließt und gleichzeitig *als Bild aus weiter Ferne* ausschließt. Eine auf diese Weise realisierte vergleichende Unterscheidung einer *Nähe im Bild* und eines *Bildes aus ferner Ferne* lässt einerseits etwas Exklusives und exklusiv Gesteigertes vor unseren geistigen Augen entstehen und markiert gleichzeitig diese aktive Differenz als einen rekursiven, unterscheidbar gewordenen Zusammenhang innerhalb einer historischen Darstellungsform.

Zwischen beiden Ebenen eines derart evolutionär zu begreifenden Zugangs zum Bild seiner Erkenntnis, einer exklusiven Nähe im Bild und einer als Bild ausgerichteten Ferne, unterscheidet eine betrachtende Größe nur graduell, was hier eingeschlossen und jetzt (immer noch) ausgeschlossen bleibt. Eine Unterscheidung, die so auf ihre eigene Operation, die Unterscheidung zwischen Vergleichbarem und exklusiv Unvergleichbarem und Einzigartigem hinweist, lässt eine reflektierende Form des Unterscheidens, die Vergleiche und Vergleichbarkeiten rekursiv ermöglicht, in einem neuen, jetzt veränderten Licht erscheinen. Ohne einer Erwartung *im Bild* der Nähe einer Ferne habhaft zu werden, lässt sich mit der Wahrnehmung eines Bildes *als Bild* nicht angemessen umgehen.

Ein Unterscheiden, das – wie etwa bei einem plötzlichen *Einfall* aus einem scheinbaren Nichts – plötzlich alle möglichen Vergleiche von Differenzen denkbar werden lässt, lässt die Frage nach der späteren Bewertbarkeit dieser Operation notwendig unbestimmt. Ein Unterscheiden als eine Beobachtung 2. Ordnung hieße dann, die Frage nach der Entscheidung für eine bestimmte politisch- ethische Bewertung offen zu lassen beziehungsweise die Bedingungen der Möglichkeiten, unter denen dieses möglich wird, auch in seiner ästhetischen Erscheinung wirksam werden zu lassen.

So wie es beim Entscheiden nicht mehr einfach um die Wahl zwischen zwei Alternativen geht, sondern um eine Vielzahl von Optionen, so basiert Erkennen heute nicht auf Unterscheiden und Vergleichen, sondern auf einem komplexen wechselseitigen Prozess des *unterscheidenden Vergleichens*, das eine Nähe zur Erkenntnis stiftet und das Bild eine Ferne zu weiteren Visionen nicht ausschließt, sondern jeweils neu konstituiert.